

Der Schmetterling.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1847.

Montag, 26. April.

17.

Eine Geschichte von der Marmorbraut.



Nachfolgende Geschichte, welche Jos. Brauner in seinen Kuriositäten u. Hildebrand in seiner natürlichen Magie erzählt, dürfte vielleicht den Stoff zu der bekannten Oper: „Zampa, oder die Marmorbraut,“ geliefert haben. — Zur Zeit Kaiser Heinrich III. feierte zu Rom ein adeliger Jüngling seine Hochzeit und hatte aus dieser Ursache eine große Gesellschaft bei sich versammelt. Nachdem das Mahl beendet, gingen die Jüngeren der Gesellschaft in den Garten, um sich, nach dortiger Landesitte, mit dem Ballspiel zu vergnügen, unter welchen sich auch, als Leiter des Spieles, der Bräutigam befand. Aus Furcht, daß ihm der Trauring bei dem Ballspiele entfallen könnte, steckte er denselben der Statue einer Venus an den Finger. Als sie nun eine Weile das Spiel getrieben u. ermüdet waren, ging der Bräutigam wieder zur Statue, um seinen Ring wegzunehmen, fand aber, zu seiner nicht geringen Bestürzung, den Finger, an welchen er den Ring gesteckt hatte und der früher gerade ausgestreckt war, zusammengebogen. Nachdem er die Unmöglichkeit eingesehen, den Ring herabzubekommen, verfügte er sich wieder zur Gesellschaft, verschwieg jedoch was vorgefallen. Gegen Mitternacht begab er sich abermals in Begleitung eines Dieners zur Statue, fand aber den Finger derselben, wie früher ausgestreckt, jedoch ohne Ring, welches er nunmehr einigen seiner Freunde mittheilte. Voll innerer Unruhe über dieses sonderbare Ereigniß begab er sich zu seiner Braut, als er aber dieselbe umarmen wollte, fühlte er, daß sich etwas Nebliches, Dichtes zwischen ihn und dieselben drängte und ihn an der Umarmung hinderte, wobei eine weibliche Stimme rief: „Umarme mich, mit der du dich vermählst. Ich

bin die Venus, der du heute den Ring an den Finger stecktest.“ Ueber dieses erschrak der Jüngling so sehr, daß er kein Wort zu sprechen vermochte, er brachte daher die Nacht schlaflos u. in großer Besorgniß zu. Am nächsten Tage aber eilte er zu seinen Eltern und erzählte ihnen, was sich ereignet. Nach gepflogenen Rathe begaben sich diese mit ihrem Sohne zu einem Manne, Namens Palumbo, als einem in der Schwarzkunst sehr erfahrenen Meister. Nachdem derselbe von den Eltern des Jünglings um Rath und Hilfe in dieser Sache gebeten u. von ihnen reichlich beschenkt wurde, gab er dem Bräutigam ein Schreiben und sprach zu ihm: „Gehe zur Mitte der Nacht auf einen Scheideweg, auf welchem vier Pfade zusammentreffen und verharre dort. Allda werden viele Gestalten, männlich und weiblich, an dir vorüberkommen, was du aber auch siehst, laß dir kein Wort entschlüpfen. Am Ende des Juges jedoch wird ein langer riesiger Mann in einem prächtigen Wagen gefahren kommen, diesem übergib das Schreiben.“ — Der Bräutigam that wie ihm geheißen. Auf dem Scheidewege harrend, sah er allerlei abenteuerliche männliche u. weibliche Gestalten theils zu Fuß, theils auf seltsamen Thieren reitend, vorüberbrausen, unter andern auch ein überaus schönes Weib, mit hängendem Haare, einen goldenen Kopfschmuck auf dem Haupte, welches eine goldene Ruthe in der Hand hielt u. in einer anmuthigen Stellung auf einem Maulthiere saß. Am Ende des Juges kam in einem von Smaragden und Perlen verzierten Wagen ein langer riesiger Mann, welcher den Jüngling mit grimmigen Augen anblickte und ihn fragte: „Was machst du hier in dieser Stunde?“ Der Jüngling aber überreichte ihm stillschweigend das Schreiben, welches dieses eröffnete und las, und darauf von heftiger Wuth ergriffen in die Worte ausbrach: „Wie lange noch wird die Bosheit dieses schrecklichen Zauberers währen!“ Hierauf schickte er einen aus seiner Umgebung zu jener schönen Frauensperson im Vortrage und ließ ihr den Ring des Jünglings abfordern, welchen sie jedoch erst nach vielem Sträuben und Weigern dem Boten ausfolgte. Voll von Freude über

die Erhaltung seines Ringes eilte hierauf der Jüngling nach der Wohnung seiner Braut und fand von diesem Augenblicke an kein Hinderniß mehr dieselbe zu umarmen. — Das Ganze zeigte sich dann als einen großartigen Betrug von Seite eigennütziger Verwandten der — Braut.

Satyrische Briefe.

Von

Friederich Stump.

Großer Protektor der Aerzte!
Beherrscher aller Kuranstalten und Spitäler!

Schon lange wollte ich mir die Freiheit nehmen, mit Euer Herrlichkeit zu korrespondiren; jedoch werden Sie mich entschuldigen, daß dies nicht früher geschehen, da Sie wissen, wie wir Sterbliche eine solche Korrespondenz so lange als möglich hinauszuschieben trachten; ja kommt einmal die Zeit, so übergeben wir diese Korrespondenz gewöhnlich unseren Gesundheitsräthen, vulgo Aerzten, die dann für die möglichst schnellste Beförderung Sorge tragen. — Wie E. H., die gewiß an jedem Sterblichen Interesse nehmen, wissen werden, gehöre ich leider zur Klasse der Subalternen. — Wenn die Natur ihre ganze Malice an irgend einem Sterblichen zeigen will, so macht sie ihn entweder zum Herrscher oder zum Subalternen! — Beide sind gleich den magnetischen Polen, es ist ein immerwährendes Anziehen und Ablassen. —

Zwei kleine Partikeln sind es, die den großen Unterschied zwischen Herrscher u. Subalternen zeigen, nämlich: von dem Herrscher geht Alles aus — und an dem Subalternen geht auch Alles aus. Ein Herrscher herrscht über Millionen, ein Subalternen wird von Millionen beherrscht.

Wir haben zweierlei Subalterne, nämlich: Subalterne am Geiste und Subalterne in Hinsicht ihrer Stellung. Jedoch nur der letztere ist der Unglückliche, denn die Natur hat ihm, um ihre stiefmütterliche Bosheit ganz zu zeigen, Verstand gegeben. Die Trunkenheit beim Weibe, die Feigheit beim Manne, der mit der Pest Behaftete werden nicht so verabscheut, als der Subalterne, dem Verstand gegeben. Es kann aber auch nichts Schändlicheres geben, als einen verständigen Subalternen. Wenn ich Oberbeamter wäre, müßten den Kompetenten bei der Prüfung die leichtesten Fragen gestellt werden und nur jene, welche diese Fragen nicht zu beantworten im Stande wären, dürften mir als Subalterne beigegeben werden. Der Subalterne, der Verstand hat, will sich nicht hüten und vor mir müßte sich Alles hüten, denn ich bin ein kleiner Mann, wie leicht kann mir so ein Sub-

alternen über den Kopf sehen!? — Solch' ein Subalternen begeht manchmal sogar die Thorheit, seinen Oberbeamten auf alle Fehler aufmerksam zu machen; wäre ich nun der Letztere, jener Subalterne dürfte keinen Augenblick mehr in meinem Bureau arbeiten. — Welche Bosheit, Fehler aufzudecken!? — — Wir irren und fehlen ja alle!! —

Nicht als wollte ich sagen, es gäbe da Oberbeamte, welche zu den Subalternen in die Schule gehen dürften; nein, — aber warum sollen jene nicht fehlen? — Dies geschieht absichtlich, um sich zu überzeugen, ob der Subalterne beim Mundiren denkt! — Ebenso werden sie den Subalternen so viel als möglich beschäftigen, um ihm zu zeigen, wie beschwerlich diese Arbeiten, welche eigentlich dem Oberbeamten zugetheilt wurden, sind; ihm dadurch zu beweisen, daß sie (die Oberbeamten) ihr Salarium nicht umsonst beziehen, was so mancher Unverstandene und unerfahrene Subalterne von seinem Oberbeamten zu denken mag! — Denken! und dazu ein Subalternen!

Es heißt: „Gedanken sind zollfrei.“ — Der dieses Sprichwort zuerst gebraucht, war gewiß kein Subalternen; sonst hätte er wissen müssen, daß Nichts so schrecklich bestraft wird, als das Denken beim Subalternen. — Wäre ich Oberbeamter, ich würde eine eigene Gedankensteuer errichten. Jeder Subalterne, der von seinem Oberbeamten denken will, daß derselbe ein Bedant, müßte das Viertel seines Salariums als Gedankensteuer erlegen; hegt er aber den Gedanken, daß derselbe bestechlich sei, so ist die Hälfte seines Salariums verfallen. Will er sich verständiger als sein Oberbeamter dünken, dann muß er drei Viertel hegen, daß derselbe sein Salarium umsonst beziehe — so müßte er das Ganze als verfallen betrachten. — Diese Summen als Kapital betrachtet, würden gewiß erkleckliche Zinsen tragen, welche man als Belohnung unter jene Subalterne vertheilen müßte, die das Jahr hindurch am wenigsten gedacht haben und so würde ein erfreulicher und für Subalterne würdiger Wettstreit im Nichtdenken zu Stande gebracht werden.

Freilich, wären Eure Herrlichkeit Oberbeamter, müßte dieses Alles nicht nöthig sein; denn an Tod denkt Niemand gerne. — Wären E. H. Oberbeamter, dann gäbe es keine Subalternen; denn der Tod macht Alle gleich! — E. H., als Oberbeamter, wären unbestechlich; denn für den Tod ist kein Kraut gewachsen. — Ebenso, wären E. H. Oberbeamter, würde Alles schnell befördert; denn, wie bekannt, macht der Tod keine Umstände! — Obwol nun dies Alles Tugenden unserer

Vorgesetzten fungiren brünnen E. möchten.

So man gern sein Kleinigkeit der da Son nichts zu a um, wie s chikanire er sich dazu ziehen, al geben wird Absticht die lassen ihn erleben.

Wie ma aus der u um, so bal angreifen n feindlichen ben aus hau Vornehmen terstützt; so ren, abgere zur Freu halten in E. Herr

les, sogar denn diese n fen!!! — säle die Au Ich kenne eine Blum selten Tod Kranz ist zu denglückes. mann, wie bekam zur

Hieraus sen Einfluß ich daher, sticht des nicht kalt daß beim ich bedente tein zu sp lung hange Sprache ka stch geneigt gehört ja u

Euer

Vorgesetzten sind, also E. H. gerade nicht selbst zu fungiren brauchen; so wäre es doch erwünscht, wenn E. H. als deren Protektor auftreten möchten.

So mancher Vorgesetzte, der da, zum Vergnügen seiner Subalternen, halbe Nächte einer Kleinigkeit wegen in seinem Bureau verweilt; der da Sonn- u. Feiertags amtirt, wenn auch nichts zu amtiren wäre, thut dies gewiß nicht, um, wie seine Subalternen glauben, selbe zu schikaniren, sondern nur, weil er weiß, daß er sich dadurch eine Leibesverhärtung zuziehen, also bald zu einer Vorrückung Anlaß geben wird. Und doch unterstützen E. H. die edle Absicht dieses Menschenfreundes so wenig und lassen ihn oft noch viele solche traurige Tage erleben.

Wie mancher tapfere Feldherr, der sich nur aus der Absicht weit hinter der Fronte hält, um, sobald der Feind sein Heer im Rücken angreifen will, der Erste zu sein, der von den feindlichen Kugeln durchbohrt sein tapferes Leben aushaucht; — — — wird in diesem seinem Vornehmen nicht im Geringsten von E. H. unterstützt; sondern kehrt aus allen diesen Gefahren, abgerechnet eines kleinen Lazarethfiebers, zur Freude seiner Subalternen, wohlbehaltend in die Winterquartiere zurück.

E. Herrlichkeit mischen sich doch sonst in Alles, sogar in unsere Jahrmärkte (Messen); denn diese werden nun schon zu todtten Messen!! — Ebenso sollte man ober unsere Tanzsäle die Aufschrift setzen: „Memento mori!“ — Ich kenne einen Herrn, der jede schöne Dame eine Blume nennt. — Nach einem Balle nicht selten Todtenblumen. — Mancher Brautkranz ist zugleich der Todtenkranz alles Erdenglühes. — Ich fragte neulich einen Handelsmann, wie es mit den Geschäften ginge und bekam zur Antwort: „s ist Alles todt!“

Hieraus werden E. H. ersehen, welch' großen Einfluß Sie auf Alles ausüben, und hoffe ich daher, daß Sie meine Vorstellung in Hinsicht des Vorgesetzten-Protektorates nicht kalt aufnehmen werden, obwol ich weiß, daß beim Tode Alles kalt! — Freilich, wenn ich bedenke, daß ich vergessen, mit E. H. Latein zu sprechen, so wird mir für die Erfüllung bange; denn nur durch die lateinische Sprache kann man Sie sicher zitiren, Sie sich geneigt machen; warum? — nun, selbe gehört ja unter die todtten Sprachen! — —

Ihrer Herrlichkeit

pflüchtergebenster Diener

Adolfus Hundlein,

Hier: Stadthofschreibers-Adjunkten-Substitutens-Assistent.

Wiener - Briefe.

Lago: Tugend — ein Pappentheil; es liegt in uns selbst, daß wir so ober so sind.

D'hello.

Um die Ehrlichkeit ist es eine schöne Sache; allein sie wird von Tag zu Tag seltener und nur von Wenigen mehr ausgeübt. Die häufig vorkommenden Illusionen machen selbst Personen argwöhnisch, welche ihren Glauben an das Bestehen dieser nachahmenswürdigen Tugend noch nicht ganz verloren haben. Ein hiesiger reicher Mann hatte bereits geraume Zeit einen Diener, dem er sein volles Vertrauen schenkte. Der Diener baute sich plötzlich ein großes, stattliches Haus, welches den Herrn stüzig machte u. ihm plötzlich hinsichtlich der Treue seines Dieners die Augen öffnete. Der Hartgetäuschte wollte aber den Hausherrn nicht unglücklich machen, sondern fand sich mit ihm ab und ließ sich auf dessen Haus mit einer bedeutenden Summe vormerken. So verläßt der Eine den Pfad der Ehrlichkeit, um sich ein Vermögen zu erringen, während der Andere der Rechtschaffenheit aus Geiz Lebenswohl sagt, um sein Vermögen zu vergrößern. — Ein hiesiger Bankbeamter hat aus Geiz falsche Wechsel ausgestellt und ausgegeben, um sein Kapital schneller zu verdoppeln. Das Unternehmen fiel jedoch ungünstig aus; der Beamte wurde zu Gunsten des Kriminalgerichtes entlassen, wo er nun über seine misslungenen Spekulationen die schönsten Betrachtungen anstellen kann. Das Gericht ist gewiß für solche Menschen eine garstige Einrichtung, welche nur bei nächtlicher Dunkelheit den ehrlichen Mann ins Auge sehen können! — Die Welt ist nicht anders geworden, aber die Menschen haben sich verändert. Einstens haben die drei hehren Frauen: Juno, Venus u. Minerva einen heftigen Streit um ihre Schönheit angezettelt, welchen Paris, der Hirte, durch die bekannte Apfelswidmung zu Gunsten der Frau Venus entschied, woraus der erste Funke zu Troja's Zerstörung entglommen ist. Nun aber, wo keine Göttinnen mehr um diesen Vorzug streiten, treten zwei Direktoren und ein Agent auf, welche sich wuthentbrannt um einen Sänger herumtummeln. Balochino, de Bosco *) u. Pokorny sind die Kämpfer, Hr. Formes ist der Apfel u. dessen Massakurator der Paris, welcher ihm Hrn. Pokorny zuwarf; doch kommt es wahrscheinlich nicht zu Troja's Brand, weil Hr. B. ihm nach drei Monaten ganz friedlich wieder in Balochino's Hände zurückschleudern wird. Also Formes, der k. k. Hofopernsänger, gastirt im Theater an

*) De Bosco ist der Schwiegersohn und Bevollmächtigte des Herrn Balochino und hat mit Hrn. Formes den Kontrakt abgeschlossen.

der Wien!!! Es wäre auch komisch gewesen, wenn man K. nicht erlaubt hätte, auf einem Vorstadttheater während der italienischen Oper zu singen, da doch ein Mitglied des Hofburgtheaters im Ferienmonat auf einer Vorstadtbühne schauspielert. Indes hat Hr. Formes bereits zwei Mal mit Mad. Stöckl-Heinesfetter im „Freischütz“ gesungen. Dem. Marra soll mit dem Direktor in Unterhandlung stehen. Wenn diese ausgezeichnete Koloratursängerin ihr Repertoire vermehrt und das dominante Wesen durch den französisch-russischen Feldzug verloren hat, würden wir uns freuen, Dem. Marra in Wien wieder thätig zu sehen; wenn sie aber die Nämliche geblieben ist, dann ist es für die Kasse besser, daß sie dort bleibt, wo sie gegenwärtig weilt. An kapriziösen Sängerinnen mangelt es uns ohnedies nicht! Sobald hier nicht geopert wird, hat es eine schauerhafte Leere. Das Schauspiel hat keinen Kredit beim Publikum! Die Direktion ist sehr rührig u. Gäste kommen auf Gäste, das Haus aber bleibt leer. Von den bisher gesehenen fremden Schauspielern gefiel noch am besten Mad. Hürey, vom Stadttheater in Augsburg. Sie best, z zwar zu viel Mimik im Affekte, allein sie bewies sich als eine brave, verständige und routinierte Mutter. — Die Italiener haben mit der „Generantola“ einen vollkommenen Sieg errungen. Besonders brav sang Dem. Angri. — Ueber die Burgtheater-Bühne schleppte sich „der Wetter“, Lustspiel von Benedix. Eine Komposition von allen alten Intriguentücken, ohne Reiz der Neuheit noch ohne einen pointenreichen Dialog. Die Mache hat gefallen. Warum? weil sie ausgezeichnet gespielt wurde und weil das Publikum Stoff zum Lachen fand. Nach dem „Wetter“ machte die Direktion mit Bregner's „Mäuschen“ einen Gang in die Popzeit. Es ist jedenfalls lobenswerth, ältere Stücke zur Aufführung zu bringen; aber man darf keine willkürlichen Modernisirungen im Dialoge vornehmen, denn sonst geht der damit beabsichtigte Zweck verloren: die jezige Generation mit dem Bildungsgange der dramatischen Literatur und mit dem Geschmace unserer Vorältern bekannt zu machen. Die Piece, charmant dargestellt, hat eine beifällige Aufnahme gefunden. — Am 20. d. M. fand die fünfzigjährige Gedächtnisfeier des Studentenaufgebots vom Jahre 1797 auf unserer Hochschule statt. E. Norbert.

Mignon - Zeitung.

Paris. Ein Berliner, der von Berlin nach Paris ging, „um sich von Berlin zu befreien,“ gibt folgende Schilderungen von der Seinestadt, die er nicht nach seinem Geschmace fand. „Eine deutsche Zeitung schrieb: Die Damen gehen in Paris schon mit den Sonnenschirmen auf den

Boulevards spaziren. Davon weiß hier kein Mensch etwas. Im Gegentheil klagen die Pariser über einen ganz außergewöhnlich strengen u. langen Winter. Für den Fremden ist ja der Winter in Paris ein Gräuel. Das Holz ist theuer, sehr theuer, und wer dies auch nicht gerade stark empfindet, empfindet doch die Schlechtigkeit u. Unzwekmäßigkeit der Kamine. Diese sind so recht zur Thierquälerei geschaffen. Man denke sich hohe Zimmer mit ziegelsteinernem Boden, einen Kamin, der nicht wärmt, an sich schon Rauch verbreitet und dazu nun noch feuchtes Holz, das zischend verkohlt, aber niemals flammt; so wird man wahrlich wenig Lust zu einem Pariser Aufenthalt im Winter bekommen. Mir fiel gleich am ersten Tage die Menge von Menschen mit entzündeten Augen auf und diese sind eben die Folgen der immer rauchenden Kamine. Man verbrennt eine Stunde lang Holz, um 8 Stunden lang zu frieren. Uebrigens führt man nach und nach die deutschen Defen immer ein. Mein erster Besuch galt einem Landmann, der früher in Berlin mehrere Jahre mit mir verlebt hatte. Ich fand ihn schlotternd an allen Gliedern, mürrisch bis zum Ekel. Seine ersten Worte waren: „Wenn du noch kein Zimmer und nicht ausgepakt hast, so reise mit der nächsten Post wieder nach Berlin zurück. Mein Berlin, warum hab' ich dich verlassen! Schlechte Defen, schlechte Zimmer, schlechtes Essen, schlechte Cigarren, keine Gesellschaft, langweilige Abende;*) denn die Freunde wohnen zu weit, um sich oft zu sehen. Voilà Paris! Va-t'en!“ Und damit zündete er seine kleine Maurerpfeife an, „weil man nur Tabak rauchen könne. Ich bin krank,“ fuhr er fort, „krank von vergifteten Speisen, Getränken, krank vor Ekel. Denke dir, alle Schweine rings um Paris herum werden mit den Leichen aus der Morgue gefüttert. Aber auch das genügt nicht, denn wer weiß — und ein kalter Schauer überließ ihn — ob nicht auch andere Thiere —“ Er konnte nicht vollenden. „Ja, wenn es so steht,“ sagte ich ihm, „dann fange ich an, für meinen eigenen Leib zu bangen. Mein Freund,“ fuhr ich fort und nahm einen ernstern feierlichen Ton an, „und dennoch bleibe ihr hier, aber gib mir dein Ehrenwort, daß, ich möchte sterben wie ich wollte, du für ein christliches Begräbniß mir Sorge trägst. Es wäre doch gar zu schrecklich, am jüngsten Tage aus einer Sau wiedergeboren zu werden.“ Ich lachte, aber meinen Freund, der in Berlin unter uns als ein heiterer Lebemann galt, so verändert zu finden, machte mich doch ängstlich, ja um so mehr, als er mit der französischen Sprache als Muttersprache ausgestattet, im Grund-

*) Man denke: ein Berliner langweilt sich in Paris!

de sich leide finden für Menschen Paris läge sche, Paris man. Für liches Wo sucht, für Wem es a mütthliches fellschaft tern, sein tern u. zu dien die bleibe fern

Stwa

München: Privatweg: brod gemacht, wenn rogat wie ren Nachr als der G ben und selbst unter

(15. Apr. lichen Bl fen wurde wurden al abermalig lauf der kranken g

Paris, D trieb, wur Windspiel umherlau ihr Gesch Windspiel und ihn Angriff d nen Herr sich die W ebenfalls folgte sein gen Tage den nach außbrach, Stratten Unvorsich zeigerichte ein Nach falls, ob nen ließ, Ausbreun Monate

de sich leichter in ein französisches Leben sollte finden können. Es gibt kaum eine zivilisirte Menschenbrust, in der nicht eine Sehnsucht nach Paris läge. Paris ist das Eldorado aller Wünsche, Paris muß ein Vorhimmel sein; so denkt man. Für den Menschen, welcher nur sein leibliches Wohl und Zerstreuungen aller Art aufsucht, für den ist Paris der bestgewählte Ort. Wenn es aber ein Bedürfnis geworden, ein gemüthliches Familienleben zu genießen, in Gesellschaft von Freunden seinen Blick zu erweitern, seine Gedanken und Meinungen zu läutern u. zu befestigen, wer gern in stillen Studien die Wahrheit zu ergründen anstrebt, der bleibe fern von Paris.*

Stwas von Allem. Man schreibt aus München: „Dieser Tage wurden auch hier auf Privatwege Versuche der Bereitung von Reysbrod gemacht, welche allerdings ein genießbares, wenn auch nicht so wohltschmekendes Surrogat wie unser schwarzes Brod lieferten. Neueren Nachrichten zufolge soll dasselbe in Wien als der Gesundheit nachtheilig sich erwiesen haben und die Erfindung daher aufgegeben oder selbst untersagt worden sein.“

* * * Man schreibt aus Usm: „Seit gestern (15. Apr.) ist bei uns der Ausbruch der natürlichen Blattern amtlich angezeigt. Die Kranken wurden sogleich ins Spital gebracht. Auch wurden alle Personen unter 30 Jahren zu einer abermaligen Impfung aufgefordert. Der Verlauf der Krankheit soll jedoch bei beiden Erkrankten gutartig sein.“

* * * Die Haushälterin eines Deutschen in Paris, Namens Stratten, der Hundehändler, wurde vor mehreren Monaten von einem Windspiel, welches Stratten auf dem Hof frei umherlaufen ließ, in die Hand gebissen. Auf ihr Geschrei eilte Stratten herbei u. schlug das Windspiel, welches ihm nach dem Gesichte sprang und ihn in die Oberlippe biß. Dieser doppelte Angriff des sonst harmlosen Thieres machte seinen Herrn besorgt; er rieth der Haushälterin, sich die Wunde ausbrennen zu lassen, was er ebenfalls auf der Stelle thun werde. Die Frau folgte seinem Rathe nicht und starb nach wenigen Tagen an der Wasserscheu, die einige Stunden nach dem Biße mit solcher Heftigkeit bei ihr ausbrach, daß alle ärztliche Hilfe erfolglos war. Stratten sollte am 9. April, der Tödtung durch Unvorsichtigkeit angeklagt, vor dem Zuchtpolizeigerichte erscheinen, statt seiner aber stellte sich ein Nachbar ein u. gab an, daß Stratten ebenfalls, obgleich er seine Wunde gleich ausbrennen ließ, an der Wasserscheu gestorben sei; das Ausbrennen habe bloß bewirkt, daß er zwei Monate später erlag als seine Haushälterin.

* * * In der Georgsstraße des Londoner

Stadttheils St. Giles, wo bekanntlich meist Arbeiter und Handwerker wohnen, ist ein Muster-Logirhaus erbaut worden, welches für die arbeitenden Klassen bestimmt und jetzt für die Benutzung fertig ist. Wenn dies Gebäude dem damit beabsichtigten Zwecke entspricht, so will man nach demselben Plane noch mehrere Logirhäuser auführen, deren jedes für die Nacht 100 Arbeiter aufnehmen kann, die für ein Schlafgeld von 4 Pence (10 fr.) jeder eine gesonderte Schlafstelle und ein gutes Bett erhalten und gemeinsam ein großes Wohnzimmer, eine Küche, Waschzimmer und sonstige Bequemlichkeiten benutzen können. Die Kosten des Mustergebäudes betragen, 1270 Pfund Sterling für den Platz eingerechnet, 6000 Pfd. Strl.

Lokal-Beitrag.

— Der bei uns in Besitz noch in bestem Andenken stehende rühmlich bekannte Theatermaler Herr Hermann Reefe, gegenwärtig in Wien lebend, hat sein früher begonnenes Originalwerk, bestehend aus 130 kolorirten Handzeichnungen, alle erforderlichen Theater-Dekorationen darstellend, so eben vollendet u. es dürfte demnächst erscheinen. Ein derartiges Kunstwerk, von solcher Meisterhand ausgeführt, dürfte zu den interessantesten und willkommensten Erscheinungen in diesem Gebiete gehören und wird wol seine gebührende Anerkennung finden.

— Hr. Paltrinieri, der ausgezeichnete Baritonist, benützt die Zeit, die noch dahin gehen dürfte, bis er hier auf einer Bühne wird Beschäftigung finden können, um eine Kunstreise zu unternehmen. Er folgt einem ehrenvollen Rufe nach Kopenhagen, woselbst er schon rühmlich bekannt ist. Er reiste dieser Tage ab und versprach gegen Ende Mai wieder in unserer Mitte zu sein.

— Es ist in diesen Blättern bereits erwähnt worden, daß Hr. Rocca, dieser köstliche Bassbuffo, der zu den Lieblingen des hiesigen Publikums gehört, eine Reise nach Mailand antreten werde, um noch einige Mitglieder für die italienische Oper (eine Primadonna, einen Tenor und einen Bassisten) zu engagiren. Die Reise ist nun durch die Umstände, die den Bau des Interimstheaters verzögern, verschoben worden, wird aber seiner Zeit stattfinden. Uebrigens möge sich Herr Rocca über einen jämmerlichen Witz, der über diese seine vorhabende Reise gerissen wurde, damit trösten, daß während man ihn in ganz Italien von der ehrenvollsten Weise kennt, man dort, und auch noch in viel näheren Gegenden, keine Ahnung von der Existenz der mit solchen hämischen Ausfällen ausgestatteten Cythere hat.

— Der Bau unserer Kettenbrücke schreitet zwar nur sehr bedächtig, aber immer doch vorwärts. Man arbeitet meist nur an einem (Dfner Mittel-) Pfeiler, während die andern fast immer in Ruhe gelassen werden. Das hätte wol nichts auf sich, denn da der Dfner Mittelpfeiler gegen die drei andern Pfeiler noch weit zurück ist, so wäre bei den letzteren eine Eile jetzt noch unnöthig; aber nach unserer unmaßgeblichen Meinung wäre eben deshalb eine bedeutend vermehrte Thätigkeit bei dem zurückgebliebenen Pfeiler um so nothwendiger und dringender. Aber

dem Augenschein nach zu urtheilen, geschieht hier Alles mit großer Lässigkeit; man gewahrt z. B. nur sehr wenige Arbeiter beschäftigt u. auch diese machen schon um 6 Uhr Abends Feierabend, während dies bei andern Bauten erst um 7 Uhr geschieht!! Welch ein Kontrast gegen früher, als man Tag u. Nacht, an Sonn- und Feiertagen arbeitete! Doch wir können uns täuschen; möglich ist dieser Schneefengang nur scheinbar, oder berechnet und zum Ganzen bebingt; aber man verzeihe uns, wenn uns die Ungeduld ein klein wenig zum bescheidenen Raisonnieren bringt. 4.

— So eben erfahren wir die betrübende Neuigkeit, daß am 17. d. M. in Groß-Szalonta (Biharer Kom.) eine schreckliche Feuersbrunst gewüthet u. vier Fünftel der 12000 Einwohner zählenden Stadt verheert hat! Die Redaktion des „Hirado“ übernimmt Beiträge für die Verunglückten. 5.

— In einem Dorfe unweit Sorokfár reinigten zwei Schwäbische Bursche einen Brunnen. Als der in der Tiefe Stehende lange nichts von sich hören ließ, rief der Andere: „He, Seypt, he!“ — „D Jesterl,“ antwortete der unten Stehende, „sei ruhig, ich hab' Geld gefunden, viel Geld!“ — „D Jesterl, Seypt hat Geld gefunden,“ wiederholte der andere Schwabe und lief mit diesem Geschrei so lange herum, bis sich Leute versammelten und das Geld von dem glücklichen Finder in die Hände der Betreffenden überlieferten. 5.

— Ein Bauernbursche kam hieher, um für seine Geliebte ein schönes Band zu kaufen. Nachdem dies bereits vom Stübe abgeschnitten war, bemerkte der Bursche, daß er sein Geld zu Hause vergessen hatte. Der Kaufmann konnte das Band nicht mehr zurückernehmen u. mußte sich endlich nach langem Weigern dazu verstehen, einen schmutzigen Ring, den der Bursche vom Finger zog, als Pfand anzunehmen. Seitdem sind Monate verstrichen u. der Bursche kam nicht wieder, — er mag sich vielleicht gar heimlich des wolfeilen Kaufes gefreut haben. Zufällig fiel nun unlängst dem Kaufmanne der Ring wieder in die Hände; er schickte ihn aus „Sur“ zum Goldarbeiter und dieser bot ihm dafür sogleich einen anderen Ring im Werthe von 40 fl. C.M. — Ein so lukratives Geschäft wird der Kaufmann vielleicht in seinem ganzen Leben nicht gemacht haben. 5.

— Das wäre wieder einmal eine nagelneue Kur! Eine Frau auf dem Lande erkrankte im siebenten Monate ihrer Ehe an den Augen, diese überzogen sich mit Häutchen und so verlor die Arme das Augenlicht. In ihrem Unmuth rief sie sich nun — wie die „Nemzeti Ujs.“ berichtet — die Augen sehr stark mit Paprika ein und siehe! die Häutchen verloren sich und die Frau erhielt das Gesicht wieder! — Uebrigens wollte wir unserseits Niemanden raten, die gefährliche Operation nachzumachen! 5.

— Der Badeort Füred verspricht heuer stark besucht zu werden; die Elite, welche sonst die Sommermonate an ausländischen Kurplätzen zubringt, wird in diesem Jahre zum größeren Theile in dem heimischen Badeorte Gesundheit trinken (mit Wasser oder mit Wein?!). Der Dampfer „Kisfaludy“ durchzieht munter den Plattensee, auch die eisernen Frachtschiffe „Kesthely“ und „Füred“ sind bereits fertig. Es werden neue Wohnungen gebaut und von Seite der Herrschaft auch ein großer Speisesaal; in kurzer Zeit soll dies Alles fertig sein. Bemerkenswerth ist es, daß sich jetzt, in der Zeit der Krankheiten und Todesfälle, unter den 400 Schiffsarbei-

tern, Zimmerleuten und Tagelöhnern Füred's kein einziger Kranker befindet. Also nach Füred — dahin laßt uns zieh'n! — 5.

— Nach dem „Hirado“ will ein literarischer Verein nächstens die Preisfrage ausschreiben: „Wie viel Schriftsteller müssen die Nacht hindurch an ihrem Arbeitstische auf einem Strohfessel wachen, damit ein Buchhändler des Tags in einem Sammetfauteuil schlafen könne?“ — Der Preis für die glückliche Lösung ist noch nicht bestimmt. 5.

— Der französische Schriftsteller Gerando (der unter Anderen auch eine Beschreibung von Ungarn und Siebenbürgen herausgegeben) hat dem bekannten ungarischen Dichter Petöfi als Zeichen seiner Achtung ein Exemplar seiner sämtlichen Werke überschickt. 5.

— Von dem verzweifeltsten Zustande der hier vegetirenden Slovaken kann man sich kaum einen Begriff machen. Ein Herr wollte zwei derselben in seinem Garten beschäftigen, aber keiner von beiden hatte Kraft genug die Schaufel in die Erde zu stecken und als er ihnen etwas warme Suppe reichen ließ, bekamen Beide ein so heftiges Schluchzen, daß sie halb darauf die Bestimmung verloren u. ins Spital gebracht werden mußten. 5.

— Hr. Dr. v. Franck veröffentlichte, wahrscheinlich in Folge unserer Aufforderung, gestern den Ausweis über die Geldvertheilung, wofür wir ihm herzlich danken. Vertheilt wurden 511 fl. — die Kosten betragen 280 fl.; dabei hat Hr. Dr. F., wie ein ihm befreundetes Journal meldet, 150 fl. aus eigenem Sackel bezahlt (zu welchem Zwecke, da doch in dem Kostenausweise selbst die kleinsten Posten, z. B. 30 kr. angeführt sind?) zusammen 430 fl.; also beinahe so viel Auslagen, als der Reinertrag ausmachte! Es ist nebenbei zu bemerken, daß sämtliche Konzerte, die die hiesige Theaterdirektion seit dem Brande veranstaltete, nicht so viele Auslagen verursachten, als dieses Einzige. Honny soit, qui mal y pense. 5.

— Frl. Agnese Schmid, eine ausgezeichnete Sängerin aus Wien, Schülerin der Mad. Hasselt-Warth, wird dieser Tage im Nationaltheater als Zaide in „Dom Sebastian“ debutiren. 5.

— Ein hiesiges Blatt vom gestrigen Tage bringt ein Gegenstück zu der Burleske: „Das Turnier zu Worms“ („Spiegel“ Nr. 32), unterzeichnet: „der wattierte Ritter.“ Als Beweis unserer Unparteilichkeit werden wir dasselbe in unserm nächsten Blatte, zum Ergözen der Leser, mittheilen. 5.

* Bieselburg, 22. April. Der Absatz aller Getreidegattungen ist sehr gut die Spekulantten hoffen, besonders bei Weizen, Gerste u. Kukuruz, noch höhere Preise. Die Preise stehen heute: Weizen, bester, 13.30 fr., mittl. 12 fl. 15, ordin. 10.36; Halbfrucht 10.6, 9 fl. 30, 9. —; Korn 9.36, 9.24, 9. —; Gerste 7.15, 7. —, 6.48; Hafer 4.20, 4.6, 3.54; Kukuruz 8.30, 8. —, 7.54 fr. W.W. der Preßb. Mez. 5.

* Groß-Ranischa, 21. April. Weizen: 9.15, 10.15, 10.45; Halbfrucht 8.45, 9. —, 9.15; Korn 7.45, 8. —, 8.15; Kukuruz 6.45, 7. —, 7.6; Gerste 6.15, 6.30, 6.45; Hafer 3.33, 3.36, 3.42; Weiden 4.30, 4.36, 4.45 fr. W.W. der

Preßburger
forten ist f

* Stu
zen 10.45
9.45, 10
Kukuruz 7
6.48, 6
Brein 14.
Moer 23
1 Zentner
* We 3
hier nicht
fallen. Zu

R

Sch

weiß und

T

Fran

3-6

Ungar

Kund

Bom

Von Pe

7/

10

3/

4

6/

Preßburger Mezen. Der Absatz aller Getreidesorten ist sehr schwach.

* Stuhlweissenburg, 20. April. Weizen 10.45, 11.15, 12; Halbfucht 9.30, 9.45, 10.—; Korn 9.—, 9.12, 9.18; Kukuruz 7.24, 7.30, 7.39; Gerste 6.36, 6.48, 6.54; Hafer 3.45, 3.48, 4.—; Brein 14.30; Fisoln 9.—, 9.15, 9.45; Moen 23—25 fl. der Preßburger Mezen. — 1 Zentner Blätter-Tabak 22.30—25 fl. W.W.

* Weßprim, 23. April. Diese Woche ist hier nichts Erhebliches im Fruchtgeschäft vorgefallen. Zufuhren und Absatz sind sehr unbedeu-

tend. Die Spekulanten waren immer der Meinung, daß es schleuniger gehen wird, sind aber gottlob! getäuscht. Weizen 10.45, 11.30, 12 fl.; Halbfucht 9.30, 10.—, 10.15; Korn 9 fl., 9.15, 9.24; Kukuruz 7.30, 7.36, 7.42; Gerste 6.30, 6.45, 7.—; Hafer 4 fl., 4.3; Brein 14 fl.; Fisoln (bedeutend gefallen) 10 fl., 10.15, 10.30 fr. W.W. der Preßb. Mezen. — Feines Grießmehl 26, Mundmehl 22, Auszug 17, Brodmehl 13 fl. 30 fr. W.W. der Zentner.

Redakteur: S. Rosenthal.

Kommerzial- und Industrie-Anzeiger.

Großes Fabriks - Lager

von

Schweizer Vorhang = Mouffelinen,

weiß und färbig, gestift, tambourirt, brochirt und glatt, färbig, gestreift und quadriert, außerdem ein schönes Sortiment in

Tüll-Anglais-Vorhängen,

so wie auch alle Gattungen

Frausen, Borduren und Gardinenspannen

bei

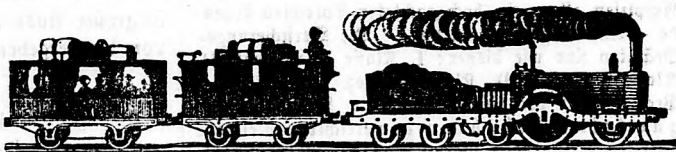
F. S. Pichler,

Weißwaaren-Niederlage zur „Fürstin Esterhazy“,
Watznergasse, in Pesth.

3—6

Ungarische Central-
Eisenbahn.

Kundmachung.



Vom 1. Mai bis incl. 31. August 1847 gehen die
Trains ab in der Richtung:

Von **Pesth** über Palota und Dunakesz
nach **Waizen**,

- 7 Uhr Morgens (täglich),
- 10 „ Vormittag (an Sonn- und Feiertagen),
- 3 „ Nachmittag (täglich),
- 4 „ Nachmittag bloss bis Palota (an Sonn- u. Feiertagen),
- 6 „ Abends (täglich).

Von **Waizen** über Dunakesz, Palota nach
Pesth:

- 8 Uhr Morgens (täglich),
- 12 „ Mittag (an Sonn- und Feiertagen),
- 4 „ Nachmittag (täglich),
- 8 „ Abends von Palota (an Sonn- und Feiertagen),
- 8 „ Abends (täglich).

Von der Direktion der ung. Central-Eisenbahn.

Anzeige für Modewaarenhändler, Kleidermacher &c.

Auf das zweite Quartal des in Stuttgart auch in diesem Jahre erscheinenden neuen Journals für Herrenmoden:

Der Weltmann,

(monatlich 2 Lieferungen, enthaltend: je einen Bogen Text u. sämtliche Modebilder und Patronen der beiden Pariser Journale: **Parisien** und **Elegant**)

nimmt unterzeichnete Buchhandlung Bestellungen an; der Pränumerationspreis für das Quartal beträgt nur 1 fl. 30 kr. C.M.

Probenummern sind sogleich einzusehen bei
Carl Seibel in Pesth.

Hagelschaden - Versicherung.

Die gefertigte Direktion des
ungarischen

wechselseitigen Versicherungs- vereins gegen Hagelschaden

fühlt sich verpflichtet, wie jedesmal, auch jetzt wieder zum Frühjahr die verehrten Herren Dekonomen, zu ihrem eigenen Vortheile, auf dieses vaterländische Institut aufmerksam zu machen. Dasselbe liefert in den 4 Jahren seines Bestehens die unbestreitbarsten Beweise der Wohlthätigkeit, indem es nicht weniger als 331 Hagelschäden, und darunter viele bedeutende Beträge, bezahlte. Welcher Dekonom also, der sich die häufigen Unglücke des verwichenen Jahres vergegenwärtiget, wird nicht mit Freuden die Sicherstellung des Ertrages seiner Fehung ergreifen, da ihm die Hilfe so nahe, und durch eine vaterländische — unter den Auspizien allgemein hochgeachteter Patrioten stehende — Anstalt geboten wird? — Die Versicherungs-Prämien sind wie bisher: I. Klasse ½ Prozent, II. Klasse 2 Proz., III. Klasse 3 Proz., IV. Klasse 5 Proz. Außer der Prämie und dem Briefporto sind gar keine Gebühren zu entrichten, vielmehr erhalten die frühern Versicherten den statutenmäßigen Nachlaß.

Versicherungen werden aufgenommen in Pesth, im Direktions-Bureau (große Brückengasse, im Weiß'schen Hause, Nr. 678, im 1. Stok), so wie bei allen Agenten dieses Instituts im ganzen Lande.

Pesth, im März 1847.

Im Namen des Vereins

Bernhard Franz Weiß,
Direktor.

4—4

Das durch vielfache Zeugnisse rühmlichst anerkannte Pflaster gegen

Hühneraugen

zeichnet sich besonders dadurch aus, daß nach dessen Gebrauch die Schmerzen augenblicklich aufhören und sich das Hühnerauge selbst, binnen Kurzem gänzlich verliert, ohne daß oft gefährliche Ausschneiden nöthig zu haben. Eben so ist dieses Pflaster gegen **Frostbeulen**, **Wunden** und **Geschwüre** jeder Art, vorzüglich heilsam.

Ist zu haben, in Tiegeln mit Gebrauchsanweisung à 20 kr. C.M., bei unterzeichneten und in der

Schreibrequisiten-Handlung,
„zum weißen Kranz,“ am Servit-
tenplatz, in Pesth.

Guido Poenisch,

am neuen Marktplatz, im Derra'schen Hause,
1—3 3. Stok, Thür Nr. 13, in Pesth.

Zur gefälligen Beachtung. Für Damen.

Gefertigter empfiehlt der eleganten Damenvelt die neuesten

Frühlingsmantillen.

Besonders beachtungswürdig ist die letzte Façon französischer **Königs-Mantillen**, in feinsten Seidenstoffen, als auch von ganz schwerem Seidensammet, welche Mantillen in Pesth, Waiznergasse, in der Modewaaren-Handlung des Herrn

Franz Xav. Hirsch

in großer Auswahl zum Verkauf ausgestellt sind von dem ergebenen

Anton Argauer,

bürgl. Damenkleidermacher-Meister,
1—3 wohnt in der Waiznergasse, „zu den 3 Grazien,“ 2. Stok, in Pesth.

Musiklehranstalt.

In der Musiklehranstalt des **M. Jocksch**, Waiznergasse, „zu den drei Grazien,“ im 2. Stok, werden im Laufe d. M. neue Zöglinge zum gründlichen Unterrichte im Gesang, Violin- und Pianofortespiel in die, für den ersten Anfang bis zur gänzlichen Ausbildung bestehenden Knaben- und Mädchenklassen, aufgenommen. Denjenigen, welche Theil nehmen wollen, wird der gedruckte Prospektus, der das Nähere enthält, zur Boreinsicht in der Lehranstalt gratis abgegeben.

3—3



Geschmacks hatten sie wünschten kennen zu Ein Stelle der Ort de im Jahre eine Gesam fen und z genen Arn stehenden s selbstern zu lingsinstru Zeugniß b ter den Kl ren kann. Familienkr den sie the

Zugleich gen führte für diese e eines kostb sen süßer A Zurückziehen zu kämpfen wie todt. Genie unse ste an Sel ihnen, ohn senbrüderm daß noch I pelschlage I Blütenspiele bohren, sie sehen und Hand gespi händig ein Musik un geling es